

Einladung zur Jahreshauptversammlung

des Vereins „Freunde des Arndtgymnasiums e. V.“
am Mittwoch, dem 11. März 1987, um 20 Uhr
in Arndt-Gymnasium, Königin-Luise-Straße 80-84, Berlin 33

Tagesordnung:

1. Bericht des Vorstandes
2. Bericht des Schatzmeisters
3. Bericht der Kassenprüfer
4. Bericht der Schulleitung
5. Verschiedenes

Herausgeber: Freunde des Arndtgymnasiums e. V., Königin-Luise-Straße 80-84, 1000 Berlin 33
Redaktion: Martin Hoffmann, Hendrik Stratil, Andreas Tosberg, Hans Joachim Tosberg, Dietrich von Thadden
Redaktionsanschrift: Hans Joachim Tosberg, Warnemünder Straße 25, 1000 Berlin 33
Konten: Postgiroamt Berlin West Nr. 993 44-102, Berliner Bank AG, Nr. 38 09949 700 (BLZ 100 200 00), Bankhaus
Löbbecke & Co., Berlin, Nr. 33 666 (BLZ 100 305 00).
Druck: Enka-Druck GmbH, 1000 Berlin 41, Telefon 852 40 08



Willkommen zum Stadtjubiläum!

Wenn diese Ausgabe der Dahlemer Blätter ihren Beziehern vorliegt, tritt Berlin ein in sein Jubiläumsjahr. Die 750-Jahr-Feier der Stadt wird begangen, freilich ein willkürliches Datum: 1237 wird der Handelsplatz Cölln an der Spree erstmals in einer Urkunde erwähnt, der allmählich mit dem auf dem anderen Spreeufer gelegenen Handelsplatz Berlin zu einer Stadt zusammenwuchs, die sich erst viel später Berlin nannte. Der Name unserer Stadt wird urkundlich erst 1244 erwähnt. Aber warum mit dem Jubiläum noch sieben Jahre warten, wurde doch die 700-Jahr-Feier 1937 begangen, und wer wollte eine solche Zeitrechnung korrigieren?

750 Jahre Berlin also, Doppelstadt damals, Doppelstadt heute. Damals Cölln und Berlin, heute „Land Berlin“ (oder Berlin-West) und „Berlin, Hauptstadt der DDR“ (oder Berlin-Ost). „Berlin ist nach wie vor die einzig denkbare Hauptstadt aller Deutschen. Es ist das geistig-kulturelle Zentrum der Nation. Dies – nicht sein Alter – macht die 750-Jahr-Feier im Jahre 1987 zu einem wichtigen Ereignis“,

heißt es in der Vorlage des Berliner Senats zum Stadtjubiläum.

Und weiter: „In den 750 Jahren seiner Geschichte hat Berlin deutsche und europäische Geschichte so konzentriert erlebt und mitgestaltet wie keine andere Stadt: Als Mittelpunkt Brandenburg-Preußens, als Stadt der Kunst und Wissenschaft, als aufstrebende Industriestadt, als Hauptstadt des Deutschen Reiches und geistiges Zentrum, als Mitte der Republik, als Zentrale des nationalsozialistischen Unrechtsstaates und des Widerstandes, als Ort der Auseinandersetzungen zwischen Ost und West in der Folge des Zweiten Weltkrieges, aber auch als Brennpunkt von Bemühungen, die Teilung in ihren Folgen für Deutschland zu mildern und schließlich zu überwinden.“

Berlin wird also im neuen Jahr einmal mehr im Mittelpunkt des Geschehens in Deutschland stehen, als Gastgeber hoffentlich für viele, die das Stadtjubiläum zum Anlaß nehmen, die alte Heimat wiederzusehen, die alte Schule noch einmal zu besuchen, oder einfach nur

für die, die zu den vielen festlichen und fröhlichen Veranstaltungen kommen wollen. Den Alten Arndtern steht das AGD in Dahlem natürlich das ganze Jahr über offen, alle anderen Termine zum Stadtfest beginnen am 25. und 26. April mit einem Wochenende der Bildenden Kunst, der Eröffnungsfestakt ist am 30. April im Kongreßzentrum ICC.

Am selben Tage ein Konzert mit den Berliner Philharmonikern, am 1. und 2. Mai Konzerte der Philharmoniker aus Los Angeles. Alle zwölf Bezirke West-Berlins tragen mit Volksfesten und anderen eigenen Initiativen zum Jubiläum bei, die Bezirkswochen beginnen am 1. Mai in Spandau und enden am 27. September in Steglitz. Das eigentliche „Stadtfest“ läuft zwischen dem 15. Juli und dem 30. August, mit einem Historischen Jahrmarkt über diese ganze Zeit, mit einem Wasserkorso über Berliner Gewässer am 25. und 26. Juli, mit Aufführungen der unterschiedlichsten Art auf einer eigens errichteten Riesenbühne am Großen Stern, jeweils ab 21.30 Uhr am 7. und 8., 14. und 15., 21. und 22., 28. und 29. August. Für die Jungen dann ein Rock-Festival vor dem Reichstag am 1. August und eine US-Gala in der Waldbühne am 4. Juli.

Auch bedeutende historische und kulturelle Ausstellungen wird es im Westteil Berlins geben, die wichtigste ist im Martin-Gropius-Bau, dem ehemaligen Kunstgewerbemuseum am Potsdamer Platz, vom 15. Au-

gust bis zum 22. November. Alles andere hier aufzuzählen, würde den Rahmen dieses Heftes sprengen. Wichtig ist, daß 1987 in Berlin auch die lange geplante und um drei Jahre verschobene Internationale Bauausstellung stattfindet, mit der Markierung von 150 architektonisch wichtigen Standorten. Am 28. Oktober soll das Stadtjubiläum ausklingen.

Was die Veranstalter in West-Berlin und natürlich auch den Senat bedrängt, ist die Tatsache, daß die Kontakte zum Ostteil der Stadt, dem eigentlichen Zentrum des alten Berlins, nur sehr gering sind. Inzwischen liegt freilich ein recht ausführliches Programm für das Stadtjubiläum in Ost-Berlin vor, aber aus ihm wird deutlich, daß der West-Teil weiterhin als weißer Fleck behandelt wird. Das kann und darf nicht ausschließen, daß die Jubiläumsgäste aus dem Bundesgebiet und aus dem Ausland jede Gelegenheit nutzen sollten, selbst in Augenschein zu nehmen, was drüben geschieht.

Wir, die wir uns bemühen, den Kontakt zwischen den vielen Generationen Alter Arndter zu ihrer Schule und untereinander zu pflegen, freuen uns über jeden, der zum Stadtjubiläum nach Berlin kommt und vielleicht gar mit uns in Beziehung tritt. Wir freuen uns auf ein Wiedersehen in Berlin – und wünschen allen, ob sie nun unsere Gäste sind oder nicht, ein glückliches, ein friedvolles Jahr 1987.

Dietrich v. Thadden (53)

tion sofort der Unterricht nach dem bereits vor den Ferien erstellten Stundenplan, so daß jeder sonst häufige Leerlauf vermieden wird.

Und dann kamen sie: unsere zahlreichen neuen Siebtklässler, die mit ihren Eltern die Aula füllten und mit großen Augen dem neuen Abenteuer Gymnasium entgegenharrten. Über neunzig waren es, und die Klassen sind größer, als die Regelzahl festsetzt. Aber wer will im Hinblick auf später zu kleine Oberstufengruppen den Andrang begrenzen und sich Meldende zurückstoßen? So haben denn seit langem wieder drei große 7. Klassen, wenn sie auch natürlich weit von den Frequenzen der frühen siebziger Jahre entfernt sind, in denen sich bis zu neununddreißig Kinder in einer Klasse drängelten.

So begann denn das Schuljahr zwar mit mehr Schülern, aber sonst in der gewohnten Weise. Das Orchester fuhr in sein Refugium, um sich musikalisch auf kommende Anforderungen einzustellen, einige Schüler, die das Klassenziel nicht erreicht hatten, durften sich einer Nachprüfung unterziehen, um doch noch in ihrer alten Klasse zu verbleiben, kurz: es lief alles wie gewohnt an. Ganze fünf Schüler hatten sich für die nächste Abiturprüfung vor Weihnachten gemeldet: die Nachzügler und Wiederholer der letzten Prüfung, die es in diesem Jahr noch schaffen wollen. Unsere guten Wünsche begleiten sie. Mögen sie ihnen hilfreich sein.

Schule feierte dann wie üblich am letzten September-Sonnabend den Dahlemer Tag, von vielen Ehemaligen besucht und von zahlreichen Aktivitäten unserer Schüler getragen: Besonders gefielen die Theateraufführungen des Grundkurses „Darstellendes Spiel“. In diesem haben die Schüler unter der nun schon seit vielen Jahren die Kursteilnehmer in hohem Maße motivierenden Leitung unserer Kollegin Frau Both-Riesner eine Szenekollage zum Thema „Till Eulenspiegel“ erarbeitet, die allseits gefiel.

Der nachfolgende Musikabend, von Herrn Pape und den für Herrn Neugebauer tätigen jungen Kollegen Frau Plinke und Herrn Grote geleitet, konnte sich mit dem lustbetonten Einsatz aller Mitwirkenden daneben durchaus behaupten. Frau Keil, die sonst stets an unseren Musikabenden mit großem Engagement beteiligt ist, weilte diesmal in China, wo sie mit Unterstützung des Auswärtigen Amtes chinesischen Musiklehrern die Grundlagen europäischen Musikunterrichts zu vermitteln suchte.

Internationale Verbindungen ließen sich in diesem Halbjahr auch noch auf andere Weise knüpfen. Die Tatsache, daß Cassino in Italien die Partner-Gemeinde des Bezirks Zehlendorf ist, hat dazu geführt, daß mit Schülern unserer Schule zum ersten Male in der Geschichte dieser Partnerschaft ein Besuch dieser Stadt durch Angehörige eines Gymnasiums ermöglicht wurde. Letztlich verdanken wir diese Möglichkeit unserer neuen Kollegin Frau Pflug, die das Amt der Abitur-Koordinatorin übernommen und mit ihren ausgezeichneten Italienisch-Kenntnissen dem Bezirksamt zuweilen als Dolmetscherin gedient hat. Unter ihrer und Herrn Feyerherms Leitung führen die Leistungskurse für Latein, Geschichte und Erdkunde für knapp vierzehn Tage in den Süden und schlossen mit dem dortigen Gymnasium eine wechselseitiges Besuchsprogramm ab, das uns im nächsten Jahre einige italienische Schüler erwarten läßt.

Für eine erneute Fahrt unserer Gruppen liegt bereits wieder eine Einladung vor, so daß für eine Verstärkung dieser Partnerschaft gesorgt zu sein scheint. Im gleichen Zeitraum sind unsere „Griechen“ nach Griechenland gefahren, haben unter der Leitung von Herrn Heinrich in einem umfangreichen Programm die klassischen Stätten besucht und sich so für die Arbeit in dem seit Jahren nur noch von wenigen „Experten“ besuchten Kurs belohnt gesehen.

Schulchronik

Das neue Schuljahr begann am Montag, dem 18. 8. 1986, in der gewohnten Weise: in der ersten Stunde traf sich das Kollegium zu einer das Halbjahr vorbereitenden Dienstbesprechung, in der einige zunächst nur befristet eingestellte neue Kollegen vorgestellt wur-

den, durch die ein nach dem Ausscheiden unserer Kollegen Neugebauer, Lorenz (KULO = Kunst-Lorenz) und Dr. Sgustav entstandener Lehrerstundenbedarf in etwa ausgeglichen werden sollte. In der zweiten Stunde beginnt nach einer langen Arndter Tradi-

Eine große Freude hat uns – schon im vergangenen Halbjahr – Frau Fliedner, die Gattin des früher an dieser Schule tätigen Herrn Fliedner, dadurch bereitet, daß sie das vielen von Ihnen durch die Festschrift zum Jubiläum anläßlich der 50. Wiederkehr des Gründungstages unserer Schule im Jahr 1958 bekannte Bild des Arndt-Gymnasiums aus dem Arbeitszimmer ihres verstorbenen Gatten übereignet hat. Es hängt nun in enger Nachbarschaft zu den Bildern der früheren Direktoren dieser Schule und des Gründers der Richterschen Stiftung. Es ermöglicht den Schülern von heute einen Eindruck von der Art, wie das Arndt-Gymnasium in den ersten Jahren seines Bestehens in die Landschaft von Dahlem eingefügt war. Auch an dieser Stelle möchte ich mich für die Spende bei Frau Fliedner bedanken.

Eines besonderen Ereignisses gilt es zum Abschied noch zu gedenken: Herr Grünfeld, Abiturient des Jahres 1930, hat, wie in der letzten Ausgabe der Dahlemer Blätter schon zu lesen stand, dem Gedenken der in der schrecklichen Zeit des Nationalsozialismus Hingemordeten wie aber auch der Erinnerung an die vielen, oft namenlosen Helfer der Verfolgten einen Stein auf dem Zehlendorfer Friedhof an der Onkel-Tom-Straße gewidmet. Er, der selbst wie viele andere Schüler des Arndt-Gymnasiums in jener Zeit vor den Verbrechen des Systems emigriert ist, hat sich aus England, seiner jetzigen Heimat, an mich gewandt mit der Frage, ob es heute noch möglich sei – man höre und lese so viel in den Gazetten von neonazistischen Auswüchsen in Deutschland –, an diesem Stein die von ihm beabsichtigte Enthüllung im Rahmen einer kleinen Gedenkstunde durchzuführen, ohne befürchten zu müssen, daß sie von außen gestört werde.

Ich suchte ihn hierin zu beruhigen und brachte das Ganze in die letzte Sitzung der Schulkonferenz ein, dem drittelparitätlich von Eltern, Lehrern und Schülern besetzten Gre-

mium des Arndt-Gymnasiums. Hier fand ich sofort spontane Zustimmung für eine Ausgestaltung dieser Feierstunde durch unsere Schüler und für eine Teilnahme unserer Jugendlichen. Zusätzlich ließ sich auch der Bürgermeister von Zehlendorf für eine dem Anlaß hervorragend angepaßte Rede gewinnen, so daß Herr Grünfeld und die zahlreichen anwesenden Ehemaligen sowie die ebenfalls anwesende, auf dem Stein für die vielen anderen Nothelfer stellvertretend genannte Gräfin von Maltzan mit der Überzeugung heimfahren konnte, daß auf dieser Schule eine gute junge Generation heranwächst, die uns für die Zukunft nicht fürchten läßt.

Für das Weihnachtsfest sowie das neue Jahr 1987 wünsche ich Ihnen alles Gute. Ich benutze diese Gelegenheit einer persönlichen Ansprache an Sie, mich von Ihnen zu verabschieden, von denen ich in den letzten vierzehn Jahren in vielen Briefen und persönlichen Gesprächen erfahren konnte, ein wie stark verbindendes Element im Leben der Menschen die Erinnerung an die Vergangenheit in einer Schule ist, die ihren ehemaligen Schülern traditionell das Gefühl zu vermitteln sucht, daß in ihr ein Stück sonst vielleicht verloren gegangener Heimat lebendig geblieben ist. Die nächste Chronik wird aus der Feder meines präsumptiven Nachfolgers, des vielen von Ihnen bereits bekannten Herrn Dr. Waldau, stammen, der seit langen Jahren bereits in der Schulleitung als mein Stellvertreter tätig ist. In seinen Händen weiß ich auch den Kontakt zu Ihnen wohl aufgehoben.

Mit dem Dank für viele Jahre guter Zusammenarbeit bin ich Ihr **Adalbert Schoele**

Zum Gedenken der Opfer

Bereits in der letzten Ausgabe dieser „Blätter“ berichteten wir, daß Ernst Grünfeld (30) auf dem Grab seiner Eltern auf dem Städtischen Friedhof Berlin-Zehlendorf in der Onkel-Tom-Straße einen Gedenkstein hat setzen lassen mit dem Wortlaut: „Wir rufen zum Andenken an die vielen näheren und weiteren Verwandten von Paul Grünfeld und Margarete Sachs, die es uns nicht mehr gelang, vor den Folgen der Umnachtung unserer Heimat zu retten, in der zwölf Jahre lang jede Minute ein grauenvoller Mord im Namen des Staates geschah und in der weitere Millionen Menschen dem Irrsinnringen um Weltherrschaft zum Opfer fielen. – Zur Ehrung der vielen Menschen der gleichen Heimat, die, beseelt von Geist und Mut, ihr Leben einsetzten zur Rettung der von Folterqualen und Tod bedrohten hilflosen Mitmenschen. – Ganz besonders zur Ehrung von Maruška, Dr. Maria Gräfin von Maltzan, die eine Vielzahl Verfolgter rettete und einen von uns persönlich durch die Schicksalsjahre trug. – Ernst und Erika Grünfeld für die Familie und alle ihre Freunde. London, im September 1985.“

Ursprünglich sollte die offizielle Enthüllung dieses Gedenksteins im Rahmen des „Dahlemer Tages“ 1986 erfolgen. Eine Erkrankung der auf dem Stein besonders geehrten Dr. Gräfin von Maltzan verhinderte dies. Die Enthüllung erfolgte nun am Sonnabend, dem 15. November 1986, dem Tag vor dem Volkstrauertag. Und unsere in der letzten Ausgabe der „Blätter“ ausgedrückte Hoffnung auf eine rege Teilnahme aus dem Kreis der ehemaligen und heutigen Schüler unserer Schule erfüllte sich in wunderbarer Weise.

Spontan hatten sich heutige Schüler unserer Schule bereit erklärt, die Feierstunde musikalisch und mit Wortbeiträgen zu umrahmen. Einen der letzteren, das Bußgebet des Pap-



Ernst Grünfeld (rechts) mit Dr. Adalbert Schoele

stes Johannes XXIII., möchten wir auch unseren Lesern nicht vorenthalten.

*Wir erkennen heute,
daß viele Jahrhunderte der Blindheit
unsere Augen verhüllt haben,
so daß wir die Schönheit Deines
ausgewählten Volkes
nicht mehr sehen und in seinem Gesicht
nicht mehr die Züge unseres erstgeborenen
Bruders wiedererkennen.
Wir erkennen, daß ein Kainsmal auf unserer
Stirn steht.
Im Laufe der Jahrhunderte hat unser Bruder
Abel
in dem Blute gelegen, das wir vergossen,*

*und er hat Tränen geweint, die wir verursacht haben,
weil wir Deine Liebe vergaßen.
Vergib uns den Fluch,
den wir zu Unrecht an den Namen der Juden hefteten.*

*Vergib uns,
daß wir Dich in ihrem Fleische zum
zweitenmal ans Kreuz schlugen.
Denn wir wußten nicht, was wir taten . . .*

*Papst Johannes XXIII., Bußgebet, verfaßt
kurz vor seinem Tode, Rom 1963*

Dazwischen lagen eine kurze, aber eindrucksvolle Ansprache des Bezirksbürgermeisters von Berlin-Zehlendorf, Jürgen Kleemann, und ein Gelöbnis der heutigen Arndter, die beide denselben Tenor hatten: Wir waren an jenen Greuelthaten nicht beteiligt, aber wir sind bereit, die Verantwortung für unsere Geschichte zu übernehmen. Wir empfinden deswegen Scham für das, was im Namen des deutschen Volkes geschehen ist (Ernst Grünfeld selbst hat es wesentlich unverbindlicher formuliert, indem er davon spricht, daß es „im Namen des Staates“ geschehen sei).

Diese Worte hoben sich wohltuend ab von den doch recht unglücklichen Worten von der „Gnade der späten Geburt“. Sicher ist es eine Gnade, nicht mehr selbst schuldig geworden zu sein. Aber diese Gnade bedeutet auch eine Verpflichtung, und auch diese wollen die heutigen Arndter übernehmen: Der Wille zum Widerstand gegen alles, was erneut in jene Richtung treiben könnte, die unser Land an den Rand des Untergangs geführt hat.

Unser Land – unsere Großeltern nannten es noch ganz selbstverständlich ihr „Vaterland“. Ernst Grünfeld spricht in seinem Text zweimal von der „Heimat“. Ich glaube, wir müssen ihm für dieses Wort besonders dankbar sein. Und wir müssen den Menschen dankbar sein, die es ihm ermöglichen, dieses Wort noch zu gebrauchen. Eine davon nahm stellvertretend für viele (auch dies ein Wort Ernst

Grünfelds, das wir dankbar zur Kenntnis nehmen) an der Feierstunde teil: Dr. Maria Gräfin von Maltzan. Sie nahm auch kurz das Wort, um darauf hinzuweisen, daß sie ihre Hilfe nur habe leisten können mit der Unterstützung der schwedischen Gemeinde zu Berlin und vieler anderer, Namenloser. Wegen der Einzelheiten mag auf ihre in ihrer Schlichtheit so eindrucksvolle Autobiografie „Schlage die Trommel und fürchte Dich nicht“ verwiesen werden, Zitat eines anderen großen Deutschen, der in seiner Heimat nicht leben konnte und durfte.

Dankbar dürfen wir auch sein, daß die Feierstunde sich wesentlich im Rahmen unserer Schulgemeinschaft vollzog. Diese hat damit das bewiesen, was so oft beschworen wird: Ihre Kontinuität durch die Zeiten, auch die Zeiten der „Umnachtung“, die nicht ungeschehen zu machen sind, aus denen wir aber so Entscheidendes lernen können und müssen.

Hans Joachim Tosberg (53)

Engagement eines Arztes

Unter den Ehemaligen unserer Schule gibt es viele, die auf den verschiedensten Gebieten Hervorragendes geleistet haben. Aber einen Nobelpreisträger konnten wir bisher, soweit uns bekannt, nicht zu den Unseren zählen.

Seit dem vergangenen Jahr ist es nun soweit: Prof. Dr. Ulrich Gottstein (43), Chefarzt der Medizinischen Klinik des Bürgerhospitals in Frankfurt am Main, hat den Nobelpreis erhalten! Nicht den für Medizin – den Friedensnobelpreis. Und er hat ihn nicht allein erhalten, sondern mit vielen anderen gemeinsam, was die Tatsache nicht entwertet. Er hat ihn erhalten als Mitbegründer der (bundes-)deutschen Sektion der Vereinigung „Internationa-

le Ärzte für die Verhütung des Atomkrieges“ (IPPNW), der er vom Nobelkomitee des norwegischen Storting im Jahre 1985 zuerkannt wurde.

Eine umstrittene Entscheidung, denn den Preis nahmen am 10. Dezember 1985 in Oslo die Professoren Bernard Lown, Kardiologe an der Harvard-Universität in Cambridge, Massachusetts, und Evgeni Chazow, Direktor des Herzforschungsinstituts der sowjetischen Akademie der Wissenschaften in Moskau, entgegen, die beiden Ko-Präsidenten der Vereinigung. Und gegen die Laufbahn des letzten wurden im Anschluß daran erhebliche Bedenken geäußert.

Ich meine, daß dies die Anerkennung des Engagements der weltweit etwa 150 000 Mitglieder der Vereinigung nicht schmälern sollte. Sie arbeiten zum einen unter dem Motto einer Forderung, die Albert Einstein bereits kurz nach dem Zweiten Weltkrieg ausgesprochen hat: „Wir brauchen eine wesentlich neue Art des Denkens, wenn die Menschheit überleben soll.“ Zum anderen entspringt ihr ganz besonderes Engagement dem hippokratischen Eid und dem Genfer Arztgelöbnis, das 1948 vom Weltärztebund angenommen wurde. Dort heißt es: „Im Zeitpunkt meines Eintritts in den ärztlichen Beruf verpflichte ich mich feierlich, mein Leben dem Dienst an der Menschheit zu weihen. . . . Selbst Drohungen werden mich nicht dazu bringen, meine ärztlichen Kenntnisse entgegen den Pflichten für die Menschheit anzuwenden. Ich gelobe dies feierlich, frei und auf meine Ehre.“

Es hat sich inzwischen herumgesprochen, daß auch Ärzte nur Menschen sind. Vestigia terrent: Ärzte haben ihre Kenntnisse auf grauenvolle Weise gegen ihre Mitmenschen eingesetzt. Der zum Sensationsfall gewordene Dr. Mengele steht nur als einer für viele andere, nicht so bekannt gewordene Fälle. Diese Ärzte haben ihr Wissen und ein fal-

sches Verständnis ihrer Wissenschaft in den Dienst brauner, roter und anderer Diktaturen gestellt und tun dies teilweise heute noch. Ein Ausschuß des US-Senats hat gerade vor kurzem die Beteiligung amerikanischer Ärzte an höchst zweifelhaften Experimenten mit radioaktiven Substanzen aufgedeckt.

Um so mehr verdient das humanitäre, vorbeugende Engagement der Mitglieder der preisgekrönten Vereinigung der Hervorhebung. Sie haben das Menetekel an der Wand erkannt, noch bevor es durch die radioaktiven Wolken aus Tschernobyl auch in das Bewußtsein vieler anderer drang. Und sie haben sich entschlossen, nicht in fatalistischer Erwartung des Unabänderlichen zu verharren, sondern das Ihre dagegen zu tun, wozu sie durch ihr berufliches Wissen umso besser gerüstet sind.

Wir sind stolz darauf, einen der Unserigen unter ihnen zu wissen. Er ist durch seine persönliche Biografie, die eng mit Dahlem verbunden ist, dazu prädestiniert: Schon als Schüler unserer Schule stieß er zum „Dahlemer Kreis“ Martin Niemöllers, in dem kritischen Zeitpunkt nach dessen Verhaftung. Sein christliches Gewissen hat ihn jetzt zur Ärztevereinigung zur Verhütung eines Atomkrieges geführt. Wir meinen, daß dieser Einsatz eine Ermutigung für alle sein sollte, die guten Willens sind und der Vision der Apokalypse entgegenwirken wollen, indem sie, wie Luther es formuliert hat, dennoch ein Apfelbäumchen pflanzen.

Hans Joachim Tosberg (53)

Wir stellen vor: Dr. Waldau

Dr. Eberhard Waldau studierte Geographie und Sport sowie politische Propädeutik in Kiel, Berlin, Tübingen und Würzburg. Seit 1967 ist er Lehrer für Erdkunde und Sport am Arndt-Gymnasium. Im Jahre 1974 wurde Dr. Waldau Studiendirektor und Leiter des Fachbereichs Erdkunde, seit 1978 ist er stellvertretender Schulleiter. Auch privat ist Dr. Waldau nicht gerade untätig: Der ehemalige Motorsportler ist ADAC-Vorstandsmitglied, Mitglied der Verkehrscommission und der Technikkommission des ADAC-Gesamtklubs, Mitglied der Industrie- und Handelskammer Berlin. Daneben ist er auch stellvertretender Vorsitzender des Schulförderungsvereins. Anlässlich seines 50. Geburtstages unterhielten sich Andreas Tosberg und Martin Hoffmann mit dem Jubilar über Schüler, Schule und Zusammenarbeit mit den Alten Arndtern.

DB: Herr Dr. Waldau, Sie sind in der Öffentlichkeit durch Ihre Tätigkeit insbesondere für den ADAC bekannt geworden. Dort sitzen Sie im Vorstand, sind in zahlreichen Gremien vertreten, und Sie sind auch stellvertretender Vorsitzender des Schulförderungsvereins. So viele Nebenjobs – ist das noch mit dem Lehrerberuf zu vereinbaren?

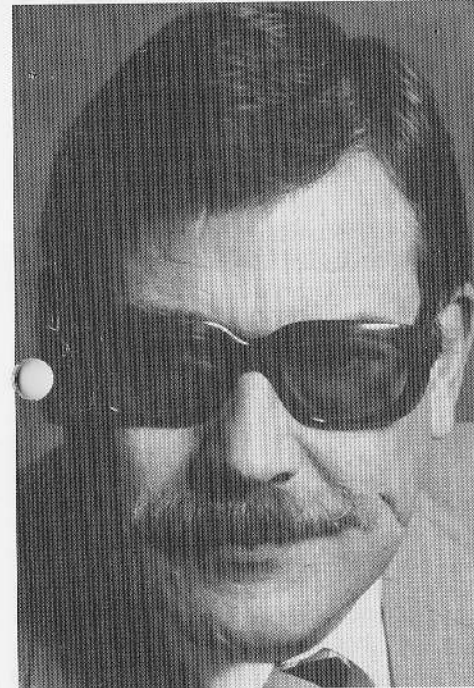
Waldau: Ja, ich meine schon. Das ist eine Frage, wie man sich seine Zeit einteilt. Wenn man meint, alle Tätigkeiten selber, von der Einführung bis zur Durchführung, bis zum Abschluß machen zu sollen, wäre es nicht vereinbar. Aber wenn man gerade in ehrenamtlichen Tätigkeiten einen guten Mitarbeiterstamm hat, dann bleibt schon die entsprechende Zeit zur Verfügung. Dabei steht die Schule immer an erster Stelle. Schule kann man nicht über Mitarbeiter abwälzen, bei Schule ist man selbst gefordert, von Anfang bis zum Ende.

DB: Sie sind jetzt fast 20 Jahre an der Schule. Macht es immer noch Spaß?

Waldau: Ja, es macht immer noch Spaß. Ich bin ja in einer Zeit an die Universität gegangen, als man sich seinen Beruf eigentlich aussuchen konnte. Es gab keine besonderen Beschränkungen im Studium, man konnte eigentlich, wenn man sich überlegt hatte, was man machen wollte, frisch, fromm, fröhlich, frei drauflosstudieren. Ich muß Ihnen sagen, wenn ich heute wieder studieren würde, ich würde wieder Lehrer werden. Den Lehrerberuf kann man nicht als Job betreiben, da ist schon eine gewisse Berufung.

DB: Seit 1967 haben viele Schülergenerationen diese Schule passiert. In den sechziger Jahren war sehr viel Unruhe an der Schule, auch in den siebziger Jahren war die Schule, waren die Schüler noch sehr politisiert. Ist dies heute anders geworden?

Waldau: Ja, sicherlich. Wir haben heute eine Schülergeneration, von der ich nicht unbedingt sagen will, sie sei unpolitisch, aber sie ist unpolitisch im Schulalltag. Sie versteht vielleicht politisches Engagement anders als die Schüler der siebziger Jahre. Damals hatten wir zwei Gruppen. Eine wollte die Welt mit einem Hauruck aus den Angeln heben und auf ihren Schultern das ganze Leid der Welt tragen, die andere versuchte, dagegenzuhalten. So hatten wir eigentlich in der Schule einen sehr starken Austausch politischer oder tagespolitischer Ereignisse. Heute haben wir stärker eine Auseinandersetzung in der Klasse oder zwischen Klasse und Lehrer. Die Schüler haben dabei einen gewissen Wandel vollzogen. Sie sind in ihrem politischen Engagement zurückhaltender geworden, ruhiger und vielleicht überlegter, ich kann dies nicht beurteilen. Vieles findet auch



Dr. Eberhard Waldau

im außerschulischen Bereich statt, so daß wir oft keine Vorstellung von dem haben, was dort läuft.

DB: Daß diese Generation angepaßter ist, wird man aber nicht sagen können.

Waldau: Was heißt „angepaßt“ in einer Schule? Ich bin nicht der Meinung, daß unsere Schüler, einfach, um bessere Noten zu bekommen, wie es heute neudeutsch so schön heißt, einfach schleimen. Diesen Eindruck habe ich durchaus nicht. Ich habe das Gefühl, daß das, was vielleicht früher interessant war, politische Ereignisse, tagespolitische Ereignisse, den größten Teil unserer Schüler heute nicht interessiert. Die Interessen haben sich zu anderen Dingen hin orientiert.

DB: Ist das Engagement vielleicht mehr in den privaten Bereich verlagert worden?

Waldau: Ja. Wobei wir allerdings im Augenblick eine Schülerschaft haben, die sich nun wieder stark für das Schulische engagiert. Während es noch in den siebziger Jahren, wenn die Schülerschaft sich engagierte, irgendein tagespolitisches oder parteipolitisches Ziel gab, geht es heute, wenn sich die Schüler engagieren, um ein schulpolitisches Ziel. Die Schüler engagieren sich jetzt für Veranstaltungen, die sie durchführen wollen. Sie versuchen eben in der Schule ganz bestimmte Dinge für ihren Lebensbereich durchzusetzen und wollen nicht politisch die Welt aus den Angeln heben. Man könnte vielleicht sagen: eine Bescheidung auf das Machbare und nicht auf die Traumvorstellung.

DB: Gibt es dafür Beispiele?

Waldau: Ja, es gibt zum Beispiel die Minikurse. Die Projektstage, die wir bisher immer durchgeführt haben, sind jetzt durch Vorschriften so eingeeengt, daß die Schüler es mit Minikursen versuchen wollen. Das ist ein guter Ansatz.

DB: Vor acht Jahren haben wir Sie auch über die Oberstufenreform befragt. Inzwischen hat sich schon wieder einiges verändert. Entwickelt sich die Oberstufenreform wieder zurück?

Waldau: Das kann man nicht sagen. Sie wird sich nicht zurückentwickeln zu den Zeiten vor der Reform 1973. Aber man hat – und ich habe damals sehr kritische Töne gegenüber dieser Reform euphorie losgelassen – einen falschen Ansatz gehabt. Er gründete sich auf der Annahme, der Schüler arbeite zwangsläufig mehr, wenn auf sein Lernbedürfnis und auf Freiwilligkeit eingegangen wird. Ich möchte niemandem zu nahe treten, aber es war doch schon ein sehr idealistisches Weltbild von Erziehungswissenschaftlern, die fernab der Realitäten eine Reform bastelten. Aber die Reform läuft gegen die Realitäten an, gegen die Realität des Hochschullebens, gegen die Realität des Wirtschaftslebens.

DB: Es hat in den letzten Jahren Veränderungen in der Oberstufe gegeben. Können Sie uns einige wichtige nennen?

Waldau: Zunächst einmal gibt es nach der neuen Rechtsverordnung wieder eine elfte Klasse und die Einführungsphase ist einjährig. Deutsch und Mathematik müssen bis zum Abitur durchgezogen werden und sind Prüfungsfächer. Fällt man einmal durch das Abitur, werden die Kurse, die man vorher belegt hatte, nicht mehr gewertet. Hier ist also eine gewisse Verschärfung eingetreten.

DB: Die Oberstufenreform war ja im Prinzip gut gemeint. Sie brachte auch gewisse Vorgaben für die spätere wissenschaftliche Laufbahn. In den Kursen ist auch versucht worden, auf wissenschaftliches Arbeiten hinzuwirken.

Waldau: Auch hier sehe ich ein großes Problem der Reform. Wir bohren an manchen Stellen ganz tief und berühren andere überhaupt nicht. Im alten Bildungssystem sagten wir, von jedem ein bißchen, das aber möglichst zusammenfassend, während wir jetzt sagen, wir gehen in den Schwerpunkten, die der Schüler frei wählt, soweit in die Tiefe, wie es an der Schule mit unseren wissenschaftlichen Möglichkeiten, mit unserer wissenschaftlichen Vorbildung möglich ist. Dabei werden andere Bereiche vernachlässigt. Das ist eine politische Entscheidung. Diese Entscheidung haben wir Lehrer nicht mitgetragen. Wir haben dies vorgesetzt bekommen von den Bildungspolitikern.

DB: Wie sind die Zukunftsaussichten der Schule und wie wird sich die Oberstufe entwickeln?

Waldau: Ich bin da nicht skeptisch. Die Oberstufenreform wird irgendwie von den Schulen beherrscht werden. Es wird durch den

Rückgang der Schülerzahlen zwangsläufig einen Rückgang der Studentenzahlen geben. Die ganze Situation wird sich entkrampfen. Ich meine, wenn man den Prognosen seriöser Wirtschaftsunternehmen vertrauen kann, werden wir in den neunziger Jahren die Zeiten wiederhaben, in denen ich groß geworden bin, das war Ende der fünfziger Jahre. Wir werden ein mehr oder weniger konsolidiertes Schulsystem haben und einen problemlosen Übergang zur Universität.

DB: Die Schülerzahlen sinken immer weiter. Wird die Arndt-Schule irgendwann zumachen?

Waldau: Ich hoffe es nicht. Wir werden uns bemühen, unsere kleine Schule so zu belassen, wie sie ist. Dazu gehört sehr viel Einzelarbeit, dazu gehört eine glückliche Hand für die Darstellung der Schule in der Öffentlichkeit. Es gehört aber auch eine ganz klare Vorgabe dazu: Die Schüler, die hier von ihren Eltern in der 7. Klasse angemeldet werden, müssen wissen, daß sie das, was sie in der siebenten begonnen haben, in der zwölften und dreizehnten noch weiterführen können. Um dieses Kontinuum wollen wir uns bemühen. Ob dieses Kontinuum immer das gleiche sein wird, ist schwer vorherzusagen. Das Griechische jedenfalls, von vielen schon totgesagt, wird bei uns immer noch als dritte Fremdsprache angeboten. Wir sind sehr glücklich, daß diese Sprache weitergeführt wird. In vielen anderen Schulen mußte Griechisch als dritte Fremdsprache schon geopfert werden.

DB: Wie sehen Ihre persönlichen Zukunftsaussichten aus?

Waldau: Das ist schwer zu sagen. Ich hoffe, daß sich meine Kinder in der Zukunft weiterhin so positiv entwickeln, wie sie das im letzten Jahr, trotz unserer schwierigen persönli-

chen Situation, gemacht haben, und ich kann nur hoffen, daß man gesund bleibt und die Wünsche, die man sich auch beruflich vorgenommen hat, in Erfüllung gehen. Alles weitere hängt von höheren Mächten ab.

DB: Sie arbeiten ja eng mit den Alten Arndtern zusammen. Haben Sie irgendwelche Vorstellungen, wie der Verein aus der Schule heraus gefördert werden könnte oder

was wir für die Schule tun können, auch um neue Mitglieder zu werben?

Waldau: Wichtig wäre, daß ihr Jüngeren euch, soweit es die berufliche Situation zuläßt, verstärkt engagiert. Es hat sich gerade in den letzten Jahren gezeigt, daß die Generation der Anfang Vierzigjährigen den Alten Arndtern fehlt. Vielleicht können Jüngere diese Lücke schließen.

„The sie „ins Feld zogen“

„Wir zogen in das Feld“ nannte Justus-Wilhelm v. Oechelhaeuser (40) sein Buch über Erlebnisse im Zweiten Weltkrieg, das im Boldt-Verlag erschien. Er widmete es seinem Freunde Ernst Stangen, der mit ihm am AGD das Abitur machte und im Hause Staufen wohnte. Mit freundlicher Erlaubnis des Autors veröffentlichen wir das erste Kapitel des Buches, das seine letzten Tage in der Schule bis hin zum Notabitur beschreibt. Der Autor überließ uns auch ein Foto von Ernst Stangen, der als Leutnant im Krieg gefallen ist. Zu seinem Andenken veröffentlichen wir auch dieses Foto.

Red.

Die Schule trug den Namen eines allzeit geachteten Europäers. Unter der Herrschaft Napoleons wurde ihm seine Professur genommen. Aber nach siegreicher Beendigung der Freiheitskriege erhielt er sie sogleich feierlich zurück. Damals war der Geist der abendländischen Kultur noch nicht so alt, um an der Dutzendjährigkeit einer Diktaturperiode ernstlich Schaden nehmen zu können.

Das Internat der Jungen – der Schule angeschlossen – blieb unter Hitler eine Insel in der Springflut nazistischen Jugenddrills und konnte sich Stil und Tradition bewahren. Dem Geschick der Schulleitung und dem Umstand, daß die Hauptstadt des dritten Rei-

ches eher zu kulturpolitischer Toleranz neigte als die dienstbeflissene Provinz, war diese Tatsache zu verdanken. Von der Plattform des Schulturms schaute man weit über das Häusermeer Groß-Berlins. Mit Kriegsbeginn meldeten sich auch die Schüler der obersten Klassen gemeinsam freiwillig als Kriegsoffiziersbewerber. Selbst der langjährige Wunsch zum Medizinstudium wurde geopfert. Die Kriegsoffiziersbewerber der Berliner Schulen wurden zur Eignungsuntersuchung in die Alt-Berliner Alexander-Kaserne bestellt. Jeder ging stolz diesen Weg und nahm Wasch-, Schreib- und Sportzeug mit. Wer diese psychologische und sportliche Prüfung bestand, bekam das letzte Schulhalbjahr geschenkt. Ein Notabitur wurde kurzfristig anberaumt, und dadurch konnte die Zustellung der Einberufungsbefehle sechs Monate früher erfolgen.

Der Polenfeldzug war ohne uns gewonnen worden. Die knallroten Hakenkreuzfahnen blähten sich dickbauchig an den Fahnenmasten. Auch auf unserm Schulturm wehte eine Fahne. Die zu hissen und einzuholen, war Aufgabe des Pedells. Als altgedienter „Malkäfer“ liebte er dieses Amt besonders und besorgte es mit Sachkenntnis und veteranenhafter Würde. Einer von uns Jungen mußte ihm dabei helfen. Bei dieser Gelegenheit erzählte

der Alte gerne die beiden stärksten Erlebnisse seiner Soldatenzeit. Er schilderte mit vielen und bewegten Worten einen Gewaltmarsch über 48 km mit Helm und vollem Gepäck während des Kaisermanövers im Jahre 1909 und berichtete noch lebhafter von dem großen Augenblick, da Seine Majestät nach der ersten Flandernschlacht ihm das Eiserner Kreuz II. Klasse verliehen hatte. Diese beiden Geschichten strahlten immer im gleichen Tonfall der äußersten Hochachtung vor Seiner Majestät und vor der eigenen militärischen Leistung.

Nach dem Polenfeldzug bekamen die Überlebenden Orden und die Toten ehrende Gedenken. Die Feiern und Paraden jagten sich und wollten nicht aufhören, und Institutionen, die auf Ruf und Ansehen hielten, gaben je nach Geschmack und Etatumfang Gedenktafeln, Mahnmale oder Stahlhelm tragende Übermenschen in Auftrag. Unsere Schule tat es auch. Aber ihre Beweggründe waren echt und ehrlich. Sie ließ eine schlichte, tiefgrüne Tafel anbringen, auf der in schwarzer Schrift die Namen der gefallenen Schüler standen. Während einer vormittäglichen Feierstunde wurde sie vor den in der Aula versammelten Schülern ohne laute Ruhmrederei, ohne unpreußisches Pathos enthüllt.

Am Nachmittag bereiteten Ernst und ich für den Chemieunterricht einen Versuch vor. In aller Ruhe und mit der Freude am ungestörten Basteln und Laborieren erledigten wir diese Aufgabe und schlenderten dann befriedigt die Treppe hinunter, um den Laborschlüssel abzugeben.

Auf halber Treppe blieben wir vor der Gedenktafel stehen und lasen nochmals die Namen. Einige kannten wir, andere bekamen Umriss durch die morgendliche Feier, alle waren uns nahe, sehr nahe und auf eine eindringliche Art mit uns verbunden.

Ungewohnt lastete die Stille in den weiten Gängen des leeren Schulgebäudes auf uns und die Strenge der feierlichen Tafel an der weiß gekalkten Wand, die sonst nur Mauer gegen unsere Lebendigkeit und unseren Lärm war. Das Fehlen des geringsten Geräusches wirkte beängstigend und beklemmend.

Ernst war mein Freund. Wir hatten uns freiwillig gemeldet, er bei der Infanterie, ich bei



Ernst Stangen als Leutnant, aufgenommen am 29. 4. 1943

den Panzern; er als Reservist mit dem späteren Ziel, Landwirt zu werden, ich als Aktivist. Was ich nicht besaß, sah ich bei Ernst, und umgekehrt sah Ernst bei mir, was er nicht besaß. Die Verschiedenheit zwischen uns war groß und unsere Freundschaft auch.

Die sonderbar bedrückte Stimmung durch eine Bemerkung erleichtern oder gar abschütteln konnten wir nicht. Auch nicht weggehen. Wir standen gebannt, bekümmert unter der Tafel, unsere Herzen voll von Arndtschen Idealen.

Da hörten wir plötzlich Schritte. Aber wir wollten nicht von Fragen belästigt werden. Eilig gingen wir die Treppe hinunter. Draußen schien die Sonne. Ich versuchte, schnell von meiner Bekümmertheit wegzukommen. Aber mein Freund Ernst blieb stehen, faßte mich an die Schulter und sagte in seiner aufrichtigen Art:

„Du, ich wünsche meinen Namen eines Tages auch auf dieser Tafel.“

Das Notabitur bestanden wir geschlossen, als ob wir gemeinsam eine Rutschbahn hinuntergesaust wären. Es erledigte sich von selbst. Aber die sorgsam vorbereitete Abschiedsfeier wollte nicht lustig und ausgelassen werden. In unseren Gefühlen schwang etwas mit, was schon aus der Zukunft auf uns zukam. Wir waren nicht unbeschwert genug, um sorglos lachen zu können, nicht glücklich genug, um aus vollem Halse allem, was kommen mochte, entgegenzujubeln. Vor der plötzlich so nahen Zukunft waren wir verschüchtert, ein wenig demütige Jungen, die sich das letzte Mal im feierlichen schwarzen Anzug sahen. Auch das Problem des Helden-todes war in eine bedrückende, persönliche Nähe gerückt.

Der äußere Rahmen des Festes war trotz der Kriegszeit großzügig. Unsere Lehrer saßen in bunter Reihe zwischen uns. Für sie mochte es die dritte oder zwölfte oder auch schon die fünfundzwanzigste Abiturientenfeier sein. Sie konnten deshalb vergleichen. Dieser gleich fiel schon nach der ersten zu steif und zu offiziell verlaufenen Stunde zu unseren Ungunsten aus. Die Feier ging im Leerlauf, die Stimmung war am Nullpunkt. Da klopfte unser Geschichtsprofessor an sein Glas und erhob sich zu einer Ansprache, die eigentlich nicht vorgesehen war.

Er sprach von jenen Tagen, da er selbst wie wir als Notabiturient in vaterländischer Begeisterung des Kaisers Rock angezogen hatte und unter dem Dröhnen der Glocken und

dem Gebet der Bevölkerung ausgezogen war. Die Erinnerung an den Enthusiasmus jener Wochen übermannte ihn erneut. Es waren – o Männerglück des Jubiläums – gerade 25 Jahre her. Schilderungen von begeisterten Menschenmengen, schmetternden Trompeterkorps und bunten Fahnen mischte er mit dazu passenden Idealismen von Vaterland, Opfermut, Wehrwillen, Heldentum und Tod. Sein griechischer, lateinischer und altd deutscher Zitatenschatz sprang von Homer zu Walther von der Vogelweide, von Cicero zu Fichte. So steigerte er sich vom Pathos in die Phrase. Als er sich endlich dem Höhepunkt seines Redeschwails näherte und den üblichen Trinkspruch ausbringen wollte, erhob sich, noch zittrig von überwundener Schüchternheit, einer der Primaner und fragte mit klangloser Stimme: „Herr Professor, bitte verzeihen Sie. Aber bevor wir nun aufstehen und unsere Gläser erheben und gemeinsam Hoch rufen, werden Sie uns doch sicher noch von Ihren Erlebnissen bei Langemarck berichten wollen. Oder etwa nicht?“

Dann setzte er sich wieder und starrte den Professor krampfhaft an. Dieser kam aus dem Konzept, schwieg ausweglos und schnappte nach Luft wie ein Karpfen. Er quälte sich um eine Überleitung ab, rang um eine forsche, männlich mutige Antwort und wollte wenigstens nach einem passenden Zitat oder einem begütigenden Wort als rettendem Strohalm greifen. Doch überlegte er dabei und haderte und wußte nicht, ob dieser Einwurf eine verspätete Schülerfurchheit oder vielleicht doch eine berechtigte Zurechtrückung seiner allzu aufgeblähten Worte war. Er brachte nur ein zusammenhangloses Stottern hervor.

Der Direktor kam dem Kollegen zu Hilfe. Nach Worten des Dankes an ihn meinte er wohlwollend und gütig, daß die beklemmende Antwortlosigkeit des Professors die schier unerträgliche Last dieses Problems wohl am besten gezeigt habe.

Was dieser kluge, erfahrene, weitgereiste Gelehrte uns sonst noch zu sagen hatte, war nicht nur zeitlos, sondern übersprang aus der Gültigkeit eines echten Humanismus Grenzen, Generationen und Staatsformen. In Cambridge und Oxford, Westpoint oder der École Militaire zu Paris hätte es nicht anders vorgetragen werden können: die entschiedene Absage an den Krieg, aber zugleich auch das Bekenntnis zur großen, männlichen Ethik des Kampfes schlechthin. Damals glaubten und fühlten wir nur, was er uns sagen wollte. Heute wissen die paar Übriggebliebenen, wie recht er hatte, weit über die Jahre unserer wenigen Siege und zahllosen Niederlagen hinaus.

Der Trinkspruch, den der Direktor dann aus-

brachte, galt uns Freiwilligen. Da schämte sich der Zwischenrufer, schämte sich seines Einwurfs, der ungewollt zu einer Herausforderung geworden war.

Nach der Feier und nach der Mitternachtsstunde, als endgültig der Tag des Abschieds anbrach, saßen Ernst und ich in einer Bar und taten und fühlten uns dort sehr männlich. Um es ganz stilecht zu machen, bestellten wir roten Sekt. Er sollte ausgetrunken werden mit festem Blick in die Augen, festem Händedruck, auch länger als sonst, mit Hals- und Beinbruch! Schluß.

Der Mann hinter der Theke füllte die langstieligen Gläser und schob sie über den Bartisch. Dabei zerbrach das eine der beiden Gläser.

Ein total subjektiver Rückblick

Alle Jahre wieder ist nicht nur Weihnachten, sondern auch „Dahlemer Tag“. So auch in diesem Jahr. Und wieder strömten die Massen von nah und fern. Auch ich strömte – gemessenen Schrittes selbstverständlich, denn Abitur vor fünf Jahren, das läßt sich natürlich nicht verleugnen. Kaum in der Schule drin, umfing mich sofort die typische „Dahlemer-Tag-Hektik“. Klar, so war es „damals“ auch: Wer hat das Klebeband; wo ist denn der Tisch; los, nu mach schon . . . Aber das ging mich ja nichts mehr an. Auch die Kuchen und anderes schleppenden Eltern schienen in einer anderen Welt zu weilen.

Weshalb bin ich gekommen? Kuchen, Crêpes, Gaufres, Kunstausstellung, Fußball – nein, eigentlich nicht. Mal die „alten“ Lehrer wiedersehen – schon eher, obwohl der Gesprächsstoff inzwischen zum Teil doch schon recht reduziert ist. Die „lieben Mitschüler“ treffen – sicherlich ist das nicht ganz unwesentlich. Was macht der und was tut jener.

Zum Glück keine „Weißt-Du-noch-Stimmung“.

Das scheint mir aus Ex-Schüler-Sicht das wesentliche am Dahlemer Tag zu sein: kein groß organisiertes Treffen mit den damit verbundenen Schwierigkeiten. Vordergründig sind alle wegen des Dahlemer Tages da. So wird es zwanglos. Zwischen Crêpes und Fußball quatscht es sich einfach besser als bei einem zähen Ehemaligentreff. Und man wandelt auf vertrautem Gebiet – nicht alle im achselgemütlichen Wohnzimmer oder in der uralten Kneipe.

Der Dahlemer Tag als Ort für zwanglose Kommunikation – deshalb bin ich da. Und es ist mir dabei wirklich egal, ob es in diesem Jahr nun tatsächlich zuviel „Freßstände“ gab oder nicht. Ich habe doch nichts gegen Kuchen, Crêpes und Gaufres – was wäre der Dahlemer Tag ohne sie? Und auch beim Fußball habe ich natürlich (zumindest zeitweise) zugeschaut.

Was gab es sonst noch? Einen meiner Ansicht als „Kunstbanause“ sehr gelungenen surrealistischen Film und noch einiges anderes recht Phantasievolles. Fehlen tat Herr Kasche mit „Chaos-Band“ zum Abschluß. Besonders zu erwähnen ist aus meiner Sicht noch die lockere Atmosphäre, die überall herrschte – keine

verordnete Fröhlichkeit oder ähnliches.

Ich fand den Dahlemer Tag gelungen. Und so heißt es nächstes Jahr sicherlich wieder: Auf Wiedersehen beim Dahlemer Tag – bei Kuchen, Crêpes und Gaufres!

Volker Lingnau (81/II)

Eine Bühne voller Narren

Der Theater-Kurs am AGD war auch in diesem Jahr aktiv. Im Juni wurde „Till – ein Narr im Spiegel“ aufgeführt. Die Berliner Zeitung „Der Tagesspiegel“ veröffentlichte dazu am 29. 6. eine Besprechung, die wir hier mit freundlicher Genehmigung des Autors nachdrucken.

Red.

Eine sonnenbebrillte Beauty pelzt sich langsam am vorderen Bühnenrand aus ihren Klammotten, während hinten jemand lausig friert, eingehüllt in eine dicke Daunenjacke, dazu noch mit Schneebrille. Heiß und kalt, Arktis und Hawaii. Da geht das Telefon und die beiden Freundinnen plauschen, sie im Schneesturm, die andere in der Sonne: „Till ist jetzt überall“, stellen sie gerade noch fest und dann ist diese köstliche Szene auch schon zu Ende. Eine von insgesamt fünfzehn aus der Eigenproduktion „Till – ein Narr im Spiegel“ des Kurses Darstellendes Spiel am Arndt-Gymnasium in Dahlem.

Es ging in dem knapp einstündigen Stück nicht um den harmlosen Bilderbuchnarr mit seinen Späßen, sondern um den boshaften, radikalen Außenseiter, gestern und heute. „Wacht auf, ihr Eulenspiegel dieser Erde!“, „Till ist ein toller Typ“, „Heute bekäme Till bestimmt Berufsverbot“, „Till als Anarchist“, so stand's vielversprechend im Programmheft.

Und in der Tat haben sich die Akteure einiges einfallen lassen, haben mit Bewegung, Panto-

mime und spärlichen Requisiten wortarm Szenen gerafft, neu erfunden, in Gegenwart verlegt. Man hat Till auch heute wieder gesehen, die Hausfrau bemerkte ihn auf dem Markt, die Kinder kommen seinetwegen nicht mehr nach Hause, aber was Till heute treibt, bedeutet, blieb im gut gemeinten Ansatz stecken.

Von den historisch inspirierten Szenen war die mit den Blinden, die breughelhaft über die Bühne klapperten und schließlich im Schweinestall landeten, herausragend. Auch „Eulen und Meerkatzen“, die Geschichte des gefoppten Bäckers, wurde ideenreich inszeniert. Ein paar Schüler unter einem großen Tuch spielen den Teig, der aufgeht, aus dem Till dann die bizarrsten Figuren formt. Das verlangte große Körperbeherrschung von den Schülern und verursachte sicherlich manchen Wadenkrampf.

Am Ende des Stückes sät Till verbissen „Schälke“, die Saat geht auf, aus dem Boden quellen die Narren, winden sich, stehen auf, tanzen diabolisch unter höllischem Lärm auf der Bühne und stürzen sich, den Spiegel in der Hand, ins Publikum. Narren sind wir alle.

Und dennoch, ein schaumgebremster Narr, den man sich boshafter, radikaler, auch in bezug zur Gegenwart gewünscht hätte. Mit etwas mehr Zeit wäre das diesem Kurs sicherlich auch gelungen. Das Premierenpublikum war hellauf begeistert.

R. B.

Briefe unserer Leser

Und zum dritten Mal: das Heidehaus

Eine Ergänzung zum Bericht von Albrecht Prömmel über das Heidehaus in den Dahlemer Blättern 2/1985 schickte uns Walter Lazarus (33) aus Saar-Hefer in Israel. Außerdem überließ er uns eine Reihe von Fotos, von denen wir gern einige veröffentlichen. In dem Brief von Lazarus an Prömmel heißt es:

Lieber Albrecht,

mit Interesse und Wehmut habe ich Deinen Artikel über das Heidehaus in Lehnin gelesen; denn ich habe die schönsten Erinnerungen an dieses Haus, das heute zerstört und verkommen noch als unscheinbare Ruine da liegt. Aber ich muß Dich verbessern: Das Haus wurde nicht 1930 erworben, sondern im Sommer 1927 schon nach den Plänen von M. Kremmer, dem Sohn unseres ersten Oberstudiendirektors, gebaut und im Winter 1927/28 fertiggestellt. Ich hatte die Freude, mit zu dem Trupp von gleichaltrigen Schülern, damals U III/g, mitten in der Schulzeit für einige Tage bei den Vorbereitungen und Reinigungen sowohl des Hauses nach dem Bau, als auch seiner Umgebung zu gehören. Wir arbeiteten unter Aufsicht des von uns verehrten Studienrats Schmidt (SM) und seinem Helfer Jens Schacht, dem Sohn des damaligen Reichsbankpräsidenten. Nach drei Tagen blitzte alles nur so, als die kleine Gruppe der geladenen Gäste, Direktor Kremmer und Vertreter der Schulbehörde, zur Voreinweihung kamen. Zum Schluß der Feier beka-



1930 am Heidehaus: Morgenwäsche

men wir vom Direktor als Dank für unsere Arbeit einen zusätzlichen Tag Urlaub zum Schlittschuhlaufen auf dem See. Im Sommer 1928 war die richtige Einweihung, zu der die gesamte Schülerschaft des AGD und natürlich auch alle Lehrer eingeladen waren.

Wir fuhren mit einem Sonderzug von Lichterfelde-West über Potsdam nach Gross-Kreutz, wo wir in einzelnen Zugabteilen auf die Strecke der Nebenbahn nach Lehnin umrangiert wurden. Als wir in Namitz ausstiegen, war



Unweit des Heidehauses: Blick auf den kleinen Waldsee

Fotos: Walter Lazarus

dieser lange Sonderzug, der uns abends wieder aufnahm, eine Sensation für die Bauern. Das Fest mit einem Programm verlief sehr harmonisch.

Walter Lazarus (33)

Die „Blätter“ als Sammelband?

Lieber Hans-Joachim Tosberg,

von Prof. Wachsmuth ins Leben gerufen, existieren unsere Dahlemer Blätter seit gut 60 Jahren. Aber sollen die sorgfältig archivierten Ausgaben in den Gewölben unserer Schule

brach liegen? Niemand wird sie alle gesammelt haben, seitdem er dabei ist, ganz zu schweigen von den Ausgaben „vor seiner Zeit“. Verdienen sie nicht das Tageslicht als Dokument der Zeitgeschichte – unserer Schule, ihrer Lehrer und Schüler – gar in Verbindung mit einer neuen Stammrolle? Haben wir uns etwa nicht in die Geschichte unserer Stadt geschrieben, die zum Zeitpunkt der Herausgabe des Bandes 750 Jahre alt wird? Wär's nicht zugleich eine Hommage an Berlin?

Gewiß für die Herausgeber viel Arbeit, aber auch viel Ehr', und vom Erfolg dieser guten Sache bin ich überzeugt. Bei positivem Wiederhall werde ich mich gern in Eure Dienste stellen.

Dieter Pagel (54)

Viel Feind . . .

Sehr geehrte Herren Hoffmann, Stratil, Tosberg junior, Tosberg senior, v. Thadden,

fast zehn Jahre sind seit meinem Abitur vergangen, zehn Jahre, in denen mein Leben manch unerwartete Wendung erfuhr – zehn Jahre, in denen Sie die Verbindung zu mir nie abreißen ließen.

In Ihren sehr abgewogen und nachdenklich gestalteten Dahlemer Blättern „Aus Schule und Heim der Arndt-Schule“ ließen Sie mich teilhaben am weiteren Leben des Arndt-Gymnasiums.

Sie erwiesen sich damit als würdige Nachfolger Ihrer „Redaktions-Väter“, die im Geiste einer ungebrochenen Tradition seit über 61 Jahren den Werdegang unserer gemeinsamen Schule begleiten.

Dafür bedanke ich mich bei Ihnen!

Damit nicht genug: Beschämt durch die Kluft zwischen Ihren Taten und meinem Nichtstun möchte nun auch ich einen bescheidenen Beitrag für die „Dahlemer Blätter Aus Schule und Heim der Arndt-Schule“ leisten. Bewußt wähle ich hierfür den Weg einer Sachspende, um das besondere Verhältnis zwischen mir als altem Arndter und den Dahlemer Blättern

„Aus Schule und Heim der Arndt-Schule“ zum Ausdruck zu bringen. Dabei weiß ich mich in vollem Einklang mit vielen Abiturienten meines und des davor liegenden Jahrganges, der ja auch der der Herren Hoffmann, Stratil und Tosberg junior ist.

Hiermit verbitte ich mir also die weitere Zusendung der Dahlemer Blätter, da ich mit dem Geist Ihrer Tradition nichts, aber auch gar nichts gemein habe.

Stephan Rudolph (76)

. . . viel Ehr!

Lieber Herr Tosberg,

ich möchte mich bei Ihnen bedanken, daß Sie mir immer die „Dahlemer Blätter“ schicken. Doch so langsam wird der Abstand so groß, daß der Bezug fehlt – das ging mir auch schon bei den vielen von Hubertus Spindler in München arrangierten Treffen so. Was allerdings übriggeblieben ist, sind handfeste Freundschaften, die die Jahrzehnte überdauert haben mit den AAs.

Das wollte ich bloß mal loswerden und schicke gleich dabei ein bißchen Kleingeld, obwohl's dem Verein ungerufen zur Zeit gut geht.

Hans E. Vogt (41)

sen Winter vorzusehen, und zwar im „Spatenhaus“ in München. Ein Termin wurde uns nicht bekannt.

Teilnehmer waren: Klaus Briske (35), Gerhard Ebeling (33), Kuno Ebeling (33), Klaus Gottstein (41), Franz Gärtner (42), Fritz Gürtner (40), Lieselotte Huch-Hallwachs (49), Peter Jaeckel (34), Hatto Kuhn (35), Kurt Meinicke (38), Klaus Müller-Wusterwiz (36), Heinz Hermann Niemöller (42), Betti und Fritz Schwennicke (36), Hubertus O. Spindler (41), Trutz von Trotha (40).

Zwei Lebende wurden totgesagt

In den Dahlemer Blättern 1/86 sind uns unter „Personalien“ zwei böse Fehler unterlaufen: Die Alten Arndter Ernst Dörrien (29) und Wolfgang Christian (44) wurden von uns als gestorben gemeldet, obwohl sie sich bester Gesundheit erfreuen. Der Schuldige ist offenbar die Deutsche Bundespost, die dem Arndt-Gymnasium Briefe an beide mit dem Vermerk „Empfänger verstorben“ zurückschickte. Diese Information wurde an uns weitergegeben und wir veröffentlichten sie in dem Vermerk „Nach Mitteilung“ – der Schule nämlich. Dem Kreis der Freunde von Ernst Dörrien hat die Redaktion inzwischen ein entschuldigendes Schreiben geschickt, Oberstudiendirektor Dr. Schoele erwähnte den bedauerlichen Irrtum in seiner Rede bei der Totenfeier am 22. November mit dem Hinweis, die Redaktion der Dahlemer Blätter sei durch einen falschen Postvermerk „genarrt worden“. Unser Trost: Einmal Totgesagte leben meistens besonders lange.

Für die Opera Arndtianorum sind eingegangen:

Eberhard Jonath (53), Wider unsere Leichtfertigkeit, Privatdruck, CH 8604 Volketswil, 1984.

ders., Wider unseren Dünkel, wie vor, 1985.

Heinrich Graf zu Rantzau (41), Lachhafte Tiraden, Rudolf Stade Verlag Kiel, 1985.

ders., „Der Klammerbeutel“ in der Anthologie: Stop – Erzähler in der Fahrbücherei, Rudolf Stade Verlag Kiel, 1985.

ders., Euterpe-Jahrbuch für Literatur 3 „Schwarzes Schaf“, Husum Druck- und Verlagsgesellschaft mbH. Husum, 1985.

Dipl. Ing. Hellmut Ehrenberg (28), „Werk und Leben“ Nr. 2, Werkschrift-Verlag Heidelberg, 1985.

Personalien

Geboren:

Daniela und Uwe Tosch (74): Tochter Charlotte Marie-Christine

Susanne Burmester (75/I): Sohn Nicolas Georg.

Gestorben:

Prof. Hans-Günther von Kloeden (28) am 3. 3. 1986

Horst-Helmuth Hertz-Kleptow (32) am 19. 6. 1986

Dr. Klaus Vassel (21) am 31. 7. 1986

Werner d'Heureuse (37) am 6. 8. 1986

Ehemalige trafen sich

20 Jahre gibt es nun schon den Kreis Alter Arndter in München, der 1966 von den Brüdern Fritz und Franz Gürtner (40 + 42) ins Leben gerufen wurde. Uns erreichte jetzt ein Bericht nebst Teilnehmerliste über ein Sommertreffen im Hause des Schriftstellers Hans-

Otto Meissner (29). Von den 61 Eingeladenen kamen immerhin 17, wobei ausdrücklich vermerkt ist, daß das Fehlen des Vorsitzenden unseres Vereins, Hans-Jürgen Richter, außerordentlich bedauert wurde. Die Teilnehmer plädierten dafür, ein weiteres Treffen für die-